

**SWR2 MANUSKRIFT**  
ESSAYS FEATURES KOMMENTARE VORTRÄGE

---

# SWR2 Lesenswert Magazin

Vom 30.06.2019 (17:05 – 18:00 Uhr)

**Redaktion und Moderation: Carsten Otte**

---

**Kritik der Kritik - Der Stil der Jury**

von Christoph Schröder

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

**Service:**

SWR2 Lesenswert Magazin können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als **Podcast** nachhören:  
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

---

**Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

**Nur ein Funken Zoff**

Am Samstagvormittag wurden die Verhältnisse bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur umgekehrt: Die österreichische Autorin Ines Birkhan, deren Wettbewerbsbeitrag soeben bei der Jury durchgefallen war, ergriff das Wort. Dieses Recht geben die Statuten ihr. Sie habe, so Birkhan, das Gefühl, dass die Jury mit der Analyse ihres Textes ziemlich daneben liege. Und sie wundere sich, dass keiner der Kritiker die von ihr verwendete Montagetechnik erkannt habe. Abgesehen von der Tatsache, dass das nicht stimmte, weil über eben diese Montagetechnik ausgiebig diskutiert wurde, war Birkhans Intervention ein irritierender

Moment. Sie durchbrach den festgefügt Modus des Wettbewerbs: Die Jury spricht und diskutiert, alle anderen hören zu.

Das Wettlesen um den Ingeborg-Bachmann-Preis war und ist nicht nur ein Literaturwettbewerb, sondern stets auch ein Schauplatz der öffentlichen Literaturkritik, des fundierten Gesprächs über Texte. Je schneller die Jury ihre eigenen Kriterien kenntlich und verständlich macht, umso glaubhafter erscheinen ihre Urteile. Zwei Topoi waren es, die die Diskussionen um die Texte leitmotivisch durchzogen: Zum einen warf Clemens J. Setz' Eröffnungsrede die Frage nach Realitätsebenen und dem Wechselspiel von Wirklichkeit und Inszenierung auf. Zum anderen sorgte der Wettbewerbsbeitrag der Autorin Ronya Othmann für eine differenziert geführte, komplexe Diskussion darüber, inwieweit Literatur der sprachlichen Darstellung von Grauen gewachsen ist – und inwieweit Literaturkritik befugt ist, darüber zu urteilen. Jurorin Hildegard Keller jedenfalls zog es angesichts der Schilderungen des Genozids an den Jeziden durch die islamische Terrororganisation IS vor, über den Text zu schweigen. Juryvorsitzender Hubert Winkels dagegen setzte dem behaupteten Unsagbarkeitstopos entgegen die Pflicht der Kritik zum strukturell begründeten Urteil. Das war wichtig, denn es stimmt: Erfahrungen und Erlebnisse lassen sich nicht rezensieren. Deren Literarisierung aber sehr wohl.

Die Deutlichkeit ist die Höflichkeit des Kritikers. So hat es Marcel Reich-Ranicki formuliert. Demnach verhielt sich die Bachmannjury des Jahres 2019 gerade am ersten Wettbewerbstag dem Publikum gegenüber geradezu unhöflich. Eine gewisse Hemmung, ein gewisses Zögern waren zu spüren; Einwände gegen Texte wurden zu Beginn nur verklausuliert ausgesprochen.

Zum Glück wurde die Bachmannjury auch in diesem Jahr zusammengehalten von der situativ aufleuchtenden rhetorischen Brillanz ihres Vorsitzenden Hubert Winkels. Wie Winkels in seiner Doppelrolle als Vermittler und Diskussionsteilnehmer aufging und ganz nebenbei aus dem Stegreif kleine Feuilletons hervorzauberte, war staunenswert. Die restlichen sechs Jurymitglieder unterlagen dagegen mehr oder weniger starken Formschwankungen: Insa Wilke meldete sich auffällig oft zu Wort, überzeugte grundsätzlich durch literaturwissenschaftlich abgesicherte Textanalysen, überraschte aber gleich zu Beginn durch die bizarre Anregung, man möge sich einfach einmal dem Rausch des Textes von Katharina Schultens hingeben, ohne ihn verstehen zu müssen. Dass Wilke im Verlauf des Wettbewerbs immer wieder versuchte, die von ihr vorgeschlagenen Autorinnen auf Kosten der Konkurrenz zu nobilitieren, war auffällig und auch nicht angenehm.

Wortduelle lieferte sich Wilke regelmäßig mit Nora Gomringer, die sich wie schon im letzten Jahr als glatte Fehlbesetzung entpuppte. Es machte auch nicht den Eindruck, als hätte sie Spaß bei dem, was sie tut und sagt. Einfach etwas Gutfinden reicht dann eben doch nicht. Und auch der einst hoffnungsvoll gestartete Michael Wiederstein blieb blass und uninspiriert und gab den Gesprächen selten eine neue Wendung. Zudem brachte er den mit Abstand schwächsten Text in den Wettbewerb ein, der zum Abschluss der Lesungen zurecht die Empörung der Restjury auf sich zog, Stichwort: Wie erzählt man das Unsagbare?

Die Schweizer Literaturprofessorin Hildegard Keller startete katastrophal in den Wettbewerb: Sie kannte sich nicht aus in den von ihr selbst vorgeschlagenen Texten. Sie brachte Erzählebenen durcheinander und machte aus der Autorin Birnbacher flugs eine „Frau Birnbauer“. Allerdings steigerte Keller sich gerade am Abschlusstag deutlich und setzte überraschende Akzente.

Grundsympathisch wie stets präsentierte sich Stefan Gmünder: Er dürfte die kürzeste Redezeit aller Juroren gehabt haben, aber wenn er sprach, war er subtil und ironisch und sagte so schöne Sätze wie: „Es besteht die Gefahr, dass wir uns den Text hier zurechtreden.“

Der Österreicher Klaus Kastberger schließlich balancierte wie gewohnt auf dem Grat zwischen unterhaltsamen Vorpreschen und idiosynkratischer Grantelei. Das sorgte gerade am Abschlusstag für den ein oder anderen Funken von Zoff. Doch insgesamt gilt auch für den diesjährigen Bachmannpreis: Mehr Konfrontation, mehr Deutlichkeit wäre zwar nicht den Autoren, aber dem Publikum gegenüber höflicher gewesen.